

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 129.

Samstag, den 3. Juni 1905.

20. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, den 2. Juni 1905.

Die Stadt der Städte. Von einem, der als seinen Beruf „Mensch“ angibt, ist den Wiesbadener städtischen Behörden folgendes originelle Schreiben und Poem zugegangen:

„Mainz, den 29. Mai 1905.

Wohlblühende Herren!

Nehmen Sie als Dank für den festlichen Genuß, den die Stadt, gelegentlich eines Besuchs, auf ein poetisches Gemüth reichte — folgende Verse, in denen der schwache Versuch sich müht, die Entstehung Wiesbadens auf originelle Art zu erklären:

Ein lauschig Blüthen im verlassenen Paradiese,
Versteckt sich vor Gottes Horneswelle;
Dies heimlich nachts nach eines Thales Wiege,
Und steht sich da zu eines Brunnens Quelle.
Dem Brunnen tocht's gleich in Erwidrungsliebe
Zum hübschen Plaz, der ihn so zart umfaßt. —
Das sah Apoll — er freut sich dieser Triebe;
Glückseligkeit gewährt ihm Bad und Pfad.
Sein Augenstrahl gößt sich an dieser Schale
Voll Frucht und Wohl und Viel und Gütlichkeit.
Der Luste Reiztheit pries das Bild im Thale:
„Wiesbaden“ als idyllische Poesie.
Der Wunsch erstirbt da für der Seele Leben
Was sie hier fühlt — entzückt, befriedigt sie,
Die Milde der Natur im Anmuthweben,
Sie übermalte die heilige Phantasie.
Magnetisch zog ihr Reiz die Menschengäste;
Sie badeten, harrten, saßen und trübten,
Man baute Häuser — später auch Paläste,
Dank schöner Künste fähem Zeitvertreib.
Selbst Kaiser, Fürsten, Grafen und Barone,
Sie fanden hier Gesundheit, Ruh und Trost.
Wiesbaden hoch! Zu gegenwärtigem Lohne.
Die Zukunft auch — hat groß für dich gelobt:
Du Stadt der Städte, du Juwelentischchen;
Apollo selbst zur Menschheit Glück erkund's.
Wiesbaden — prophezei'se uns Reichen —
Nimm dies als Gruß von einem — niedren Stande.

Oscar Beck, Mensch.
Mainz, Umbach 11.“

W. M. Aus dem modernen Juwelergewerbe. Die Hofjuweliere Krausnick & Co., bei denen bekanntlich die Kaiserin während ihres Aufenthalts in Wiesbaden größere Bestellungen gemacht hat, haben kürzlich in ihrem Geschäftslokal eine Ausstellung kostbarer Produkte der Goldschmiedekunst veranstaltet. Eine wunderbar schöne Ausführung besitzt hier z. B. die silberne Statue des Großen Kurfürsten in der Schlacht bei Fehrbellin. Eine Janniter-Becherimitation zeigt verschiedene Reliefs aus der altgriechischen Geschichte und ist von einer Ariadne gekrönt. Ein schönes Stück ist ferner ein gothischer Becher, sogen. Andelpokal, mit der Goldkronenkrone. Das Hauptstück der Ausstellung bildete eine 45 Pfund schwere silberne Jardiniere mit 4 Figuren. Letztere bringen die hessen-nassauischen Landesprodukte, hauptsächlich Wein und Getreide, zu wirkungsvoller Geltung. Ein wertvolles Stück ist in einer Vase aufgestellt, die aus einer

Silberplatte getrieben worden ist. Die mühsame Arbeit mag aus dem Umstand ersicht werden, daß zur Herstellung eines der an dem Gefäß befindlichen Büdel 6000 Schläge gehören. Ferner sind eine Urne im Empirestil und einige aparte Kleinigkeiten zu erwähnen, unter denen die mit einem großen klaren Topas spielende Löwengruppe ein kunstvolles Hauptstück bildet. Eine geschmackvolle Ausführung zeigt ein Jagdbecher. Die Trinkschale wird durch eine von einem Meerungeheuer gehaltenen Abstecklampe umklammert. Die roten Tassen der verzierenden Rubine haben sich leuchtend von dem Silber des Grundes ab. Sehr geschmackvoll ist der von Herrn Juwelier Krausnick entworfenene Becher mit einer echten Nussbaumplatte. Geschmückt wird das Stück durch fein gearbeitete Nussbaumblätter und Früchte, um den Fuß schlingt sich Nussbaumblätter. Besonders zu bemerken ist bei diesem Kunstwerk, daß es sich hierbei nicht um Prägnung, sondern getriebene Arbeit handelt. Interessant ist die Kollektion der für den Neudeich bestimmten Kleinigkeiten, wie Zigarrenabschneider aus einer Originalabstecklampe, aus Hirschhorn etc., sowie Petschaften in zierlicher und wichtigerer Form, deren Ausführung sehr feinsinnige und geschmackvolle Arbeit zeigt. In allen diesen Gegenständen ist das Aparie kultiviert, ohne jedoch von den alten Zeiten abzuweichen. In der Auswahl eleganter Herrenstücke ist das verschiedenartigste, seltenste Material zu den Griffen verwendet, wie z. B. ein Eberzahn, eine Adlerkralle, ein Tigerzahn usw. Unter den Bijouterien fällt besonders eine reizende Auswahl schöner Broschen auf, zu deren Herstellung meistens Perlen Verwendung gefunden haben. Hier hatte der arbeitende Künstler die reichste Gelegenheit zur Verhätigung seiner Phantasie. Die Perlen — die durchaus nicht immer die bekannte kugelförmige Gestalt besitzen — sind hier in Blumenform (Orchideen, Margueriten, Rosenrose) geformt. Ein sehr seltenes Stück ist eine Perle in der Form und natürlichen Größe einer Erbse sowie eine Nussperle, die als Adlerkopf mit Diamantaugen Verwendung gefunden hat. Sehr niedlich macht sich eine Brosche, die 4 um ein kleines goldnes Becken stehende Tauben (Perlen) darstellt. — Es ließe sich noch viel über diese mannigfaltigen Erzeugnisse einer geschickten Künstlerhand und minutiös peinlicher Arbeit glauben. Doch ist ein Besuch der Räume der Firma Krausnick jedenfalls bedeutend unterrichtender als die Mittheilungen allein über die vielen wirklich lebenswerthen Kostbarkeiten. Wir empfehlen daher jedem Interessenten den Besuch der sehenswerthen Lokalitäten am Kaiser Friedrichsplatz.

6. Ein Raub und ein Paar Stiefel. Ein Raub hat den Fährer Lauter der 7. Komp. des Fährer-Regiments v. Gersdorff Nr. 80 unter der Anklage des schweren Diebstahls vor das Kriegsgericht gebracht. Es war am ersten Oktober, der Fährer wollte am Nachmittag in die Stadt gehen, hatte aber nur seine Kommissstiefel. Da erinnerte er sich, daß sein Kamerad Keller, der in Urlaub war, ein zweites Paar eigener Stiefel besaß und daß sein Spindschlüssel auch zu dem Schloß des Kellers paßte. Er öffnete also dessen Spind, nahm die Stiefel heraus, zog sie an und ging dem Vergnügen nach. Leider that er des Guten zu viel und kam erst nach Hapfenstreich in die Kaserne zurück. Am andern Morgen fragte ihn ein Kamerad, ob er ihm nicht ein paar Stiefel leihen könnte. Er gab ihm die Stiefel des Kellers, mußte aber dann selbst drei Tage in den Kästen, weil er „Hapfen gestrichen“ hatte. Im Arrest vergaß er die Stiefel, bis ihr Eigentümer den Verlust merkte und Anzeige erstattete. Nun kam der Fährer in den Verdacht, sich die Stiefel widerrechtlich angeeignet zu haben, und der Vertreter der Anklage beantragte demgemäß 4 Monate Gefängnis. Das Gericht glaubt jedoch dem

Angeklagten, daß er die Stiefel nicht behalten wollte und ihre Rückgabe nur wegen der Arreststrafe vergessen hat und so wird auf Freisprechung erkannt.

* Ein Durchgänger. Heute Morgen ging am Taunusbahnhof ein Pferd mit einer zur Bahn fahrenden Droschke durch. Der Wagen wurde gegen einen Pfeiler geschleudert und der Kutscher von dem durchgehenden Thiere, das sein Geschirr zerrissen hatte, eine Strecke geschleift. Schließlich ließ das Pferd auf der Rheinstraße in eine Droschke und wurde aufgehalten. Der Kutscher hatte einige äußere Verletzungen erlitten. Glücklicherweise waren zu der frühen Stunde die Straßen noch wenig belebt, so daß ein größeres Unglück verhütet wurde.

* Lehrerinnenverein für Nassau. Die Monatsversammlung findet Samstag, den 3. Juni, Nachmittags 5 Uhr auf der Rheinhöhe statt.

* Der Club Edelweiß veranstaltet am Sonntag, 4. Juni, von Nachmittags 4 Uhr ab auf dem herrlich gelegenen Waldhüschchen ein großes Gartenfest, verbunden mit Konzert (90er), Tanz, Volksschulungen und Kinderspiele aller Art. Der Verein hat auch diesmal keine Mühe und Kosten gespart, seinen Gästen und Fremden wieder etwas Bortreffliches zu bieten, was er ja auch bei Gelegenheit seines Frühlingfestes am 14. Mai auf dem Waldhüschchen bewiesen hat.

Geldsächliches.

Das renommierte Versandhaus Vial u. Freund-Breslau sendet uns als Regensions-Exemplar ihren neuesten, soeben erschienenen Prokatalog über photographische Apparate. Diese Bezeichnung sagt nicht zuviel. In geschmackvollem Gewande mit festerem Titel-Biglette und auf kunstvoll-Papier gedruckt, umfasst der Katalog auf 128 Seiten Text eine reiche Auswahl von photographischen Apparaten und Bedarfsartikeln in muster-giltiger modernster Herstellung. Alles erstklassige Erzeugnisse aus den Fabriken von Hüttig, Goerz und Voigtländer. Die Abtheilung „Herngläser“ bringt, am Schluß in sich zusammengefaßt, die berühmten Goerz-Triebler-Binocles, sowie Herngläser in bester deutscher Optik und entzückende, moderne Pariser Theatergläser. Der erläuternde Text ist übersichtlich geordnet und durch vorzüglich angeführte Abbildungen in halber natürlicher Größe aufs Beste ergänzt. Die Günstigkeit sonstiger Preisverhältnisse wird wohlthuend unterbrochen durch die künstlerische Wiedergabe zahlreicher, fesselnder Moment-Aufnahmen. Die Firma versendet diesen Katalog jedem Interessenten gratis und frei und verkauft die Apparate bei Konkurrenz-Preisen unter bequemsten Zahlungsbedingungen in coulantester, prompter Bedienung.

Tapioca-Grünkernmehl
Hohenlohe
Kinder-Hafer-Mehl.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2798

Unübertroffen bequemste Paßformen

in soliden Schuhwaren von den einfachsten bis zu den feinsten Qualitäten finden Sie zu auffallend billigen Preisen in dem unter fachmännischer Leitung stehenden

Größten Schuhwarenhaus Franz Kentrup,

Michelsberg 1, nächst der Langgasse.

Großfürst. russischer Hoflieferant.

NB. Größte Auswahl in **Confirmanten-Stiefeln.**

Speierling-Apfelwein
engros

sowie diverse
Sorten

Beerenweine

Obstweintellerei **Fritz Henrich,**
Wiesbaden, Blücherstrasse 24.
detail. 1014

Versand

**Turistenhemden,
weisse Trikothen**

mit farbigen Brustinsätzen,
Filet- und Netz-
Jacken, Hemden und Hoson.
Grosse Auswahl.
Billige feste Preise.

L. Schwenck,
Wiesbaden, 1413
**Mühlgasse
13.**

**Billige
Schuhe!**

Von jetzt bis Pfingsten für Jedermann auf
meine sämtlichen, nur anerkannt soliden Schuhwaren

10% Rabatt.

Schuhwarenhaus Fiedler,
9 Mauritiusstraße 9. 2408

**Wiesbadener
Militär- Verein.**
(G. B.)

Samstag, den 3. Juni cr., Abends 8 Uhr:
Generalversammlung
im Vereinslokal, Gelsenstraße 25, wozu ergebenst einladet
Der Vorstand. 2414

Krieger- und Militär-Verein

Gegr. 1879.

Zu der Morgen, Samstag, den 3. Juni, Abends
8^{1/2} Uhr, im Vereinslokal „Westendhof“ stattfindenden
Monatsversammlung

laden wir ergebenst ein.
Tagesordnung: U. A. Wahl eines Jugendwartes an
Stelle des verstorbenen Kam. Trodt. 2419
Der Vorstand.

Wiesbadener Beamten-Verein.

Morgen Samstagabend 8 Uhr: Familien-Abend
„Unter den Eichen“ (Schützenhalle bei John).
2418 Der Vorstand.



Möbel u. Betten gut und billig, auch
Bodenbeläge, Tapeten, etc.
A. Leicher, Adelsheimstr. 46. 2457

Gold, Silber, Platin, Brillanten
kauft stets zu höchsten Preisen
Eugen Marini, Goldschmied,
9080 Metzgergasse 31.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 129.

Samstag, den 3. Juni 1905.

20. Jahrgang

Doktor Voß.

Original-Roman von Carl Ed. Klopfer.

Nachdruck verboten.

Erstes Stück.

Das Haus zum gebrochenen Herzen.

An einem Mittage des ereignissschweren Jahres 1848 stieg in dem beschiedenen Gasthose „Zur glühenden Kette“ in der altherrwürdigen, vormalig herzoglichen Residenzstadt Goldenstein ein junger Mann ab, der sich Dr. Voß nannte und vor allem die Frage that, ob nicht bereits Briefe für ihn eingelaufen seien. Der Aufwärter bejahte, es sei einer unter dem Namen eingetroffen und ging, diesen Brief zu holen, nachdem er dem neuen Passagier ein Zimmer angewiesen hatte. Der junge Herr — es war nach der Schätzung des Kellners „nicht viel an ihm“, denn er trug sein ganzes Gepäck selbst in einer Hand — schien eine sehr erschöpfende Reise hinter sich zu haben; denn sein intelligentes Gesicht war bleich und nervös abgespannt. Dennoch war er voll Unruhe. Es litt ihn kaum fünf Minuten auf dem Stuhle, nachdem er von dem gemieteten Zimmer Besitz ergriffen hatte. Mit hastigen Schritten wandelte er auf und nieder, stöhnend unter einer vergehenden Ungebuld, bis er den Aufwärter zurückkommen hörte. Da ließ er sich schnell auf dem steifelehnigen Sofa nieder, mühsam Gelassenheit heuchelnd; man sollte ja beileibe nicht etwas Auffallendes an ihm finden.

Der Kellner brachte nebst dem Briefe ein dickes, abgegriffenes Buch mit: das Fremdenbuch, wie er mit behaglicher Nieseligkeit erklärte, und der Herr möge so freundlich sein, da sogleich seine Personalien einzutragen; man sehe hiermit mit um so größerer Strenge auf die genaue Erfüllung der Meldebordschristen, als es bisher gelungen sei, am hiesigen Orte den ungestörten Frieden aufrecht zu erhalten.

In Goldenstein habe man von den erschütternden Ereignissen der letzten zwei Monate Gott Lob nichts verspürt, und es sei auch zu hoffen, daß es ferner so bleibe, Dank der behördlichen Bemühungen, „den verabschiedungswürdigen Demagogen von auswärtis“ den Zutritt zu verlegen.

Der Fremde sah den Schwäger mißtrauisch von der Seite an, dann griff er nach dem Briefe, um ihn zu öffnen; die Schriftzüge der Adresse hatte er mit einem befriedigten Kopfnicken begrüßt. Aber nein, es war doch besser, erst diesen lästigen Burschen wegzubringen. Also her mit dem Fremdenbuche! Und er schrieb sich ein: „Dr. phil. Alfred Voß, Privatgelehrter aus Karlsruhe — auf Studienreise begriffen — geht nach Holland“, alles so ausführlich wie es diese komplizierte Rubriken erfragten, und unter „Legitimation“ bemerkte er: „Reisepaß.“

Als aber der Kellner draußen war, riß der junge Gelehrte den Brief so hastig auf, als erwarre er von dem Inhalt eine Entscheidung über sein Wohl und Wehe. Und doch enthielten die zwei großen Blätter auf der ersten Seite nur eine ganz trodene Mittheilung, die von einem Berliner Bankhause herzurühren schien. Doktor Voß überflog die paar Zeilen auch nur sehr flüchtig und prüfte hierauf mit einem ironischen Lächeln das aufgerissene Couvert, das er in der Hand behalten hatte — ein scharfes Auge konnte wohl wahrnehmen, daß das Siegel, eine Compagniefirma aufweisend, abgehoben und wieder aufgelegt worden war; wer

weiß, durch welches „schwarze Cabinet“ der Brief auf seiner Reise von Berlin hier gelaufen war! Dann griff er unter einem Seufzer der Ungebuld nach seiner Reisetasche und holte daraus ein Fläschchen hervor. Es enthielt eine wasserhelle Flüssigkeit. Von dieser schüttete er eilige Tropfen zwischen die leeren Innenseiten des biden Briefpapiers und breitete die Feuchtigkeit mit einem Zipfel seines Taschentuches nach allen Richtungen aus. Und siehe da, schon nach wenigen Secunden erschien auf den vor dem leeren Flächen die Schrift einer sympathetischen Tinte. Es waren dieselben Züge, die auf der ersten Briefbogenfläche die geschäftliche Nachricht gemeldet hatten, aber nun redeten sie in einem ganz anderen Tone zu dem Empfänger: „Am bewohnten Orte ist alles ruhig geworden, aber ein neuer Sturm wird nicht lange auf sich warten lassen. Von Dir weiß man, daß Du auf der Flucht nach England bist — die Vermuthung lag freilich sehr nahe, doch schüßt Dich meine Tarnkappe, und Du kannst sie um so zuversichtlicher gebrauchen, als ich noch diese Woche wirklich nach Schweden gehe; die Sache hat sich glatter gemacht, als ich hoffte, und nun ist die Bürgschaft geboten, daß die Spur hinter Dir verwischt wird! Gönn' Dir Rast! Du hast es wahrlich nötig — und es ist Dir nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge auch vortheilhafter, wenn Du ruhig das Gras wachsen läßt und den beschaulichen Beobachter spielst, anstatt durch ein weiteres Rennen und Jagen Aufmerksamkeit zu erregen. Bleibe am Orte und treibe Deine Wissenschaft, bis Dir ein Wind zugeht, daß Deine Angelegenheiten so oder so entschieden sind. Goldenstein verdient übrigens wirklich das Interesse eines Culturhistorikers, und es wird Dir leicht werden, da eine zerstreute Beschäftigung zu finden — für den neuen Menschen, den Du mit so einsichtiger Entschlossenheit angezogen hast. Besiege die bitteren Gedanken an das, was Du aufgegeben hast, durch das befriedigende Bewußtsein, daß Dir nun wenigstens die Wege in anderer Richtung gebahnt sind, denn ich wiederhole es: Du bist jetzt hier so gut in Sicherheit wie in London; außer mir weiß nur der Czar, den ich Dir nicht zu nennen brauche, um Dein Geheimniß, und er wird Dir nöthigenfalls an meiner Stelle besondere Nachrichten übermitteln! Im Uebrigen kannst Du dem Laufe der kommenden Ereignisse nach den Zeitungsmeldungen folgen. Ich verabschiede mich vorläufig von Dir und wünsche Dir Glück und Frieden! — Amicus!“

Alfred Voß überlas diese Zeilen mehrmals, dann zerkrümelte er Brief und Umschlag, schob den Knäuel in den Ofen und zündete ihn an. Als das verbrannte Papier zu Asche zerfallen war, erhob er sich mit einem tiefen Seufzer und blickte um sich, als gelte es, den Dingen dieser Welt eine neue Seite abzugewinnen.

„Besiege Deine Gedanken!“ wiederholte er sich aus dem Briefe. „Ja, wer das könnte!“

Aber er war doch ruhiger geworden. Jetzt ließ er sich wirklich Rast auf den Divan nieder. Bald sank er, von der Müdigkeit, nach so viel schlaflosen Nächten übermannt, zur Seite hin und versank in einen stärkenden Schlummer.

Als er erwachte war es tiefe Dämmerung, blasser Mondschein fiel über die Diele. Wäre es nicht am besten, gleich ganz zu Bette zu gehen? — Er stand auf, aber da war die Müdigkeit verslogen, nur die Schwüle des sommerlich warmen Maiabends bedrückte ihn. Er ging an eins der Fenster, die zur Rückseite des Hauses hinausfahen, und öffnete beide Flügel, sich die Stirn zu kühlen. Vor ihm breitete sich ein weiltäufiger, dicht bewachsener Garten aus, und als fernes Gegenüber erhob sich die langgestreckte Hinterfront eines ehrwürdigen alten Gebäudes aus dem Buschwerk, wohl das Schloß, zu welchem dieser Park gehörte. Zur Rechten sah man über ein hohes Eisengitter auf eine Straße, die zum Domplatz mit der berühmten Peter- und Paulskirche hinüberführte; links schien sich der Wildpark inslindliche zu dehnen, mit den schwarzen Wipfeln seiner Baumreihen den Ausblick verhöllend. Es war noch nicht spät, doch ringsum herrschte schon die Stille der tiefen Nacht, eine wunderbare, wohlthuende Ruhe. Der junge Mann lehnte sich ins Fenster und genoß den köstlichen Zauber, der über diese uralte Stadt gebreitet schien. Da wehte Einem noch die Romantik des Mittelalters an, aus der Glanzzeit der Stadt, die mit dem Erlöschen der Goldensteiner Herzogsdynastie vor hundert Jahren ihren Verfall vollendet hatte. Diese pittoresken, verwitterten Giebelhäuser schienen noch um die verschwundene Herrlichkeit zu trauern die spitzen Zäcker, die der bleiche Mond mit märchenhaften Nebelschleiern umwob, ragten als fliegende Monumente der großen Vergangenheit empor.

Jetzt erhob sich von irgend woher eine süße Musik, die Klänge eines Spinetts, so weich und schmelzend, als trägen sie Engelschwingen durch die Lüfte. Nun fiel auch eine Menschenstimme in die schwermüthige Melodie — der Lauscher an dem Gasthofenster glaubte noch nie etwas so Ergreifendes gehört zu haben. Deutlich vernahm er jede Silbe dieses Gesanges aus einer zarten ausdrucksreichen Frauenstimm. Gott im Himmel! wie das zu seiner eigenen Gemüthsstimmung paßte!

Wird's denn noch einmal Lenz hinieden,
Und grüht auch mich der linde Hauch?
Frau Nachtigall im Abendfrieden
Klagt wieder aus dem dunkeln Strauch.
Einst quoll ihr Lieb, ein holdes Ahnen,
Ins frühlingsswache Herze mein.
Nun singt es Wehmuth mir, ein Mahnen
Verrauschten Glücks ins Kämmerlein,
Ein Scheidelied dem Märchentume
Der abgestiegenen Jugendzeit.
Da wir geblüht die blaue Blume,
Des Erdentraumes Seligkeit.
Ich trage still, was mir bechieden,
Man holt Entschwind'nes nicht zurück.
Und wird's auch fürder Lenz hinieden —
Erinnerung heißt jetzt mein Glück.

Als der Gesang und die leisen Schlusscadenzen der Begleitung verklungen waren, bemühte sich Alfred Voh erst darum, zu errathen woher ihm diese fesselnde Musik zugeweht worden sein könnte. Sie mußte sich dort drüben aus dem Dickicht zur Linken von seinem Hause erhoben haben, jedenfalls noch in ziemlicher Nähe, sonst hätte er ja die Worte nicht so gut erfassen können. Dort trübten also trauerte ein Herz um vergangene Erdenlust, denn daß die Sängerin so recht aus ihrem Innern geschöpft, den Versen des unbekannten Dichters die eigene Empfindung geliehen habe, daran glaubte er nicht zweifeln zu können. Arme Frau!

Abgestieg'ne Jugendzeit,
Da wir geblüht die blaue Blume.

Die blaue Blume der Sage, der die Ritter und Minnesänger die Heldenjünglinge der Vorzeit nachzogen! Aber sie blüht auch heute noch, die blaue Blume des Ideals, das zu erreichen die Jugend alle Kraft der Begeisterung brandsetzt.

Er preßte die Zähne aufeinander. Er hatte auch so was wie die „blaue Blume“ in der Ferne winken sehen. Aber nein doch, sei ehrlich, schon einmal mit nüchternem Auge zurück! Du bist von einem ansteckenden Fieber erfaßt worden, Du bist mit den Kameraden rechts und links hinausgerannt und gabst Dir nur sehr undeutlich Rechenschaft über das Wohin Und wie hat sich jetzt alles um und um gewandelt! Ein brausender Strom war es wohl gewesen, der sein unerträglich enges Bett geprenzt; der Geistesdruck, die Tyrannei der düsteren bürokratischen Bevormundung, die politische Unbeweglichkeit sollte hinweggespült werden, der Winterfrühling verkündet werden in einem großen, geeinigten, deutschen Reich. Und wie war es denn gekommen, wohin trieb der Wogenschwamm, was drohte er in nächster Zukunft noch zu vernichten? — vielleicht erst recht nicht das Verabscheuungswürdige, sondern die köstlichsten Güter, denen man gerade erst neuen Bestand, erhöhte Bedeutung zu geben gemeint und gefabelt hatte. Er hatte sie ja in unmittelbarer Nähe gesehen, diese „Republikaner“ im Badischen. Der 8. und der 28. März

in Heidelberg, namentlich jener Tag, an dem man das alldeutsche Vorparlament zu schaffen zusammengelommen war, das waren noch Marksteine einer edlen Entwicklungsbewegung gewesen, da hatte die reine Begeisterung eines geeinten, freibüthigen Volkes ihre Hitterwochen gefeiert. Aber dann — der schöne Rausch zum wüsten Tummel werdend — der Freibüthigkeit schien hier und da mit Blutdurst untermischt — und die blutigsten Schreier am Ende doch die jämmerlichsten Zeiglinge — ha! wie vor den heftigen Bojonetten ausgerissen waren, die Maulhelden, die jungen und beinewandlen Freischärler — und die Opfer waren am Ende die jungen Hitzköpfe, die noch ein ganzes Herz, ein tapferes Herz zur Wahlstatt getragen hatten. Und wenn diese Jünglinge, die schrecklich Ernüchterten, nun die Bilanz zogen, wie der junge Doktor Voh da am seinem Fenster. . . Es war nicht bloß die Strapaze der beschleunigten Reise, einer Flucht gewesen, was ihm die Müdigkeit in die Glieder geschlagen hatte, und er ließ mehr hinter sich zurück, als die gleich ihm enttäuschten Kameraden von Heidelberg und Freiburg. „Mutter, arme Mutter!“ schrie es in ihm — dann sagte er sich mit entschuldigender Entschlossenheit:

„Ich trage still, was mir bechieden —

Man holt Entschwind'nes nicht zurück —“

und der Freund, der Genosse der schönen und schlimmen Tage, in und nach Heidelberg, er wußte jetzt nichts Tröstlicheres zu sagen als „Es wird Dir leicht werden, in Goldenstein zersireuende Beschäftigung zu finden — besiege die bittern Gedanken an das, was Du aufgeben mußt, ein neuer Mensch“ — Und von „Glück und Frieden“ hatte er am Schluß noch gesprochen!

Und warum nicht?

Ja, damit bot man dem widrigen Schicksal die Stirn! Der Frühling blüht auch in anderen Landen als in der Heimath, und mit vierundzwanzig Jahren sind unsere Lebenswurzeln noch frisch genug, um auch in einem völlig fremden Boden das treibende Mandat der urewigen Naturkraft zu erfüllen, das Gesetz alles Lebendigen. Und daß er sich die volle Empfänglichkeit für jeden neuen Eindruck bewahrt hatte, daß er gerade in diesen Minuten erkennen, wo er diese unsichtbare Sängerin bemitleidet, die eines wehbeladenen Herzens Leiden dem Abendhimmel und der „Frau Nachtigall“ geklagt hatte.

Die nächsten Tage benutzte der junge Doktor dazu, sich die interessante Stadt gründlich anzusehen. Er hatte sich dem gestrengen Polizei-Obergewaltigen vorstellen müssen, der seinen Paß revidirte und aus einem herz- und nierenprüfenden Gespräch, um nicht zu sagen, Verhör, mit dem Fremden einen befriedigten Eindruck zu gewinnen suchte. Doktor Voh war auf alle Fragen so gefaßt und wußte so natürliche Auskünfte zu geben, daß man seinem weiteren Aufenthalt am Orte — zu Studienzwecken — kein Hinderniß in den Weg zu legen hatte. Auf der Liste jener Leute, denen sich in den damaligen Zeitläufen die Aufmerksamkeit der wohlwollenden Polizei zuwendete, stand ja der Name Alfred Voh glücklicher Weise nicht — der junge Träger dieses Namens hatte die beruhigende Gewißheit dafür von seinem anonymen Correspondenten empfangen. Außerdem konnte man sich überzeugen, daß er über „anständige Geldmittel“ verfügte und gar keine Verbindungen, also auch nicht verdächtige, unterhielt oder antnüpft. Er besah sich einfach nur die reichen Sehenswürdigkeiten der Stadt, die damals freilich noch nicht dem internationalen Fremdenstrom „entdeckt“ waren, obgleich in Deutschland seit Jahrzehnten die kunstgeschichtliche Regeneration in Bewegung war, die mit dem Ausbau des Kölner Domes einen gewaltigen Ausdruck gefunden hatte.

Was waren da für Alterthumsstücke zu schauen! Jedes Gäßchen wies romantische Architekturstrimmungen auf. Die meisten Häuser wehrten sich noch mit alten Schilden und Wahrzeichen gegen die modernen Orientirungsnummern, da wohnte man im „Regelnden Affen“, bei der „Springenden Katze“, zur „Flucht nach Egypten“, oder beim „Kindlein in der Wiege“, und was dergleichen absonderliche Benennungen mehr waren. Und mittelalterlich schrullenhaft wie diese Gebäude und deren Namen aus einer Zeit, wo sich Volkspoesie und -humor noch lieber in Holz und Stein als in Druckerchwärze ausdrückten, schienen auch die Einwohner geblieben zu sein. Da gebiet noch ein Patricierthum, das sich von Sippe zu Sippe aus uralten Zwistigkeiten befiedete und keinen höheren Ehrgeiz kannte, als an der Hand der vermögenden Stammväter nachzuweisen, daß man zu „Häusern“ gehöre, deren Ahnen mit Karl dem Großen, dem übrigens recht unverbürgten Begründer Goldensteins, ins Land gezogen seien. Fast jede Familie behauptete ein mehr oder minder verbrieftes Anrecht auf ein Adelstitelchen aus der Zeit des herzoglichen Regimes, und es gehörte sozusagen zum guten Ton, dormalen noch — hundert Jahre nach dem letzten „Austus von Goldenstein“ und dreißig nach dem Wiener Congreß, der den Präntationen einer zweifelhaften Seitenlinie der Goldensteiner Herzöge ein Ende gesetzt hatte — sich „antipreußisch“ zu geben und den königl.

Vandrat, den Chef der Provinzialbehörde, der im einstigen Herzogspalast auf dem Residenzplatze die „Landdrostei“ errichtet hatte, eine trotzig „Exklusivität“ fühlen zu lassen. Aber an diesem stummen Protest gegen die Fremdherrschaft ließ man sich auch vollkommen genügen, und Niemand war es eingefallen, von den Aufrührerklammen, die jetzt das halbe Europa durchlöcheren, auch noch Holstein ein „Feuerbrändchen“ (um auch hier bei der beliebten Diminutivform der Landes-Mundart zu bleiben) zu verpflanzen; man fühlte sich vor Allem zu „vornehm“ dazu, „Spektakel und Scandal“ zu machen — hocharistokratische Ruhe war das Hauptcharakteristikum der Stadt, in der sich gewissermaßen jeder einzelne „Autochthone“ als eine Art von Erbberechtigten an dem verwaisten Herzogshute fühlte, und was man so an komisch nebelhaften „patriotischen Wünschen“ hegte — die Wiederkehr eines eigenen Landesregenten wahrscheinlich, obwohl dazu nicht einmal der Schatten einer entsprechenden Persönlichkeit vorhanden war — das war ja so ziemlich das Gegenstück von den Fischen, die man „draußen im fremden Lande“ (so sagten diese politischen Fossilien allen Ernstes) unter der jüngst aufgerollten schwarz-roth-goldenen Fahne zu ertränken trachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Wie durch die Verlobung des deutschen Kronprinzen das Glück eines anderen Paares begründet wurde. Als sich der Kronprinz mit der Herzogin Cecilie verlobt hatte und das Brautpaar aus dem großherzoglichen Jagdschlosse Gelbenjande weilte, brachte ihm die höhere Töchterschule von Ribnitz, einem in der Nähe von Gelbenjande gelegenen mecklenburgischen Landstädtchen eine Ovation, bestehend aus Gesang und Deklamation dar, welcher sich beinahe die ganzen nicht beschäftigten Ribnitzer Bewohner angeschlossen hatten. Gelegentlich dieser Ovation nun hatten sich die Herzen eines jungen Mannes und eines jungen Mädchens gefunden, und somit war durch das Glück des Kronprinzen-Brautpaares auch das der beiden anderen jungen Leute begründet worden. Durch einen Zufall nun hatte der Kronprinz, der zur Zeit in Schwerin weilte, wo auch der Ribnitzer Bräutigam beschäftigt ist, von der damals erfolgten Verlobung Kenntnis erhalten, denn dieser Tage erhielt der letztere von dem hohen Brautpaare folgendes Telegramm: „In dankbarer Erinnerung an die schönen Nachmittagsstunden des 9. Septembers vorigen Jahres gratuliren nachträglich Ihnen und Ihrem Bräutchen herzlichst, Ihnen eine segensreiche Zukunft wünschend, Wilhelm Cecilie.“ — Ferner ging am nächsten Tage ein mit der eigenhändigen Unterschrift des Kronprinzen und seiner Braut versehenes Bild von beiden bei dem damaligen Gratulanten ein, das natürlich nach der Hochzeit in dem Heim des jungen Paares seinen Ehrenplatz erhalten wird.

Der erste Käufer. In einem Städtchen Westfalens wurde ein neues Warenhaus eröffnet. Lange vor Eröffnung, die abends um 6 Uhr vor sich gehen sollte, belagerte eine dichte Menschenmenge das Haus; Männer, Weiber und Kinder harrten geduldig auf den Eröffnungsmoment. Der Andrang war so stark, daß ein Polizeiaufgebot Mühe hatte, von Zeit zu Zeit für Fuhrwerke und Straßenbahn eine Gasse zu bahnen. Dem staunenden Fremdling offenbarten große Reklametafeln des Nähfahrs Lösung: „Der erste Käufer erhält eine Nähmaschine!“ Es ist kurz vor 6 Uhr. Schon hebt die Glocke der hohen Kirchturmuhre an, die sechste Stunde zu verkünden, die Erregung der Menge wächst ins Unermeßliche, da drängt sich ein kleiner, barhäutiger Herr, elegant gekleidet, durch die Menge: „Bitte, Platz machen, es geht gleich los!“ Willig läßt man ihn durch und drängt ihm dann nach, denn man vermuthet in ihm einen Angestellten des Warenhauses, der beauftragt ist, das Gitter zu öffnen, zumal er einen großen Schlüssel in der Hand hält. Just in dem Moment, in dem er vor der Pforte anlangt, thut sich diese von innen auf, und triumphirend schreiet der Herr als erster hinein, zieht einen bis dahin verborgenen Sack aus der Tasche und nimmt strahlenden Antlitzes die von allen so heißersehnte Nähmaschine in Besitz.

Auch ein „Verschönerungsverein“. In dem wunderschön unweit der neuen Ruhrthalperre gelegenen Eifelorte Heimbach kann man allabendlich ein eigenartiges Bild beobachten: Mit dem Lehrer an der Spitze zieht die heranwachsende und erwachsene Jugend des Dorfes hinaus, um draußen eifrig an der Anlage neuer Wege zu helfen und so zur Aufschönerung und Verschönerung der Umgebung beizutragen. Auf diese Weise ist schon ein gutes Stück Arbeit ohne alle Kosten geleistet worden. — Dieses Beispiel verdient Nachahmung. Derartige körperliche Arbeit steht bei guter Aussicht an gesundheitlichem Nutzen dem Turnen gewiß nicht nach und würde auf die Handgeschicklichkeit und Anstellung von Knaben, die sonst zu körperlicher Ausarbeitung keine Gelegenheit haben, recht günstig wirken.

Die Naderchen. In ihren „Erinnerungen“ erzählt die Schriftstellerin Thella v. Cumpert: Die Fürstin von Radziwill besaß zwei grüne Papageien, die, weil sie gern das Wort „Nader“ aussprachen, „die Naderchen“ genannt wurden. Sie nahm sie auf ihren Reisen mit. Einst kam sie mit ihren beiden jugendlichen Söhnen durch Schlesien, nahm das Mittagessen in einer kleinen Stadt ein und wurde, als sie wieder in ihren Wagen stieg, von dem Bürgermeister feierlich verabschiedet. Sie dankte ihm und rief dann einem Diener zu: „Sind die Naderchen auch im Wagen?“ Der Bürgermeister mit Verbeugung: „Zu Befehl, königliche Hoheit, die Prinzen sind bereits eingestiegen.“

Am Hochzeitstag. Das Städtchen Trojes war der Schauplatz eines tragischen Vorfalls, der die Bevölkerung der ganzen Gegend in Aufregung versetzte. Ein junger Geigenkünstler namens Eduard Grammont feierte seine Hochzeit mit der Tochter eines dortigen Bürgers. Als das junge Paar beim gemütlichen Hochzeitsschmaus saß, meldete man Grammont, eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Arm möchte ihn sprechen. Grammont ging hinaus, um das Anliegen der Frau anzuhören. Kaum hatte er sich entfernt, da ertönten von draußen zwei Revolvergeschüsse, worauf die ganze Hochzeitgesellschaft auf den Hof stürmte. Man fand Grammont in einer Blutlache auf dem Boden liegen. Zwei Augen, die die junge Frau mit dem Kinde auf ihr abgefeuert hatte, hatten ihn hingestreckt. Die Mörderin heißt Blanche Blugot und ist eine Aristokratin. Die Polizei mußte die Blugot schützen, sonst wäre sie von den Verwandten des Grammont gehängt worden.

Einen drolligen Druckfehler enthält das amtliche „Rösch. Kreisblatt“, indem es in der Bekanntgabe der Impfspläne heißt: „Die Lehrer sind erforderlichenfalls verpflichtet, dem Arzt beim Impfschäft Schreihülfe zu leisten.“

Eine starke Zumuthung. In Ehingen a. D. haben die sogenannten „besseren“ Frauen an die bürgerlichen Kollegien den sonderbaren Antrag gestellt, daß der Markt eine Stunde bloß für höhere Frauen reserviert bleiben solle; und erst wenn diese ihre Einkäufe besorgt hätten, sollte auch das niedere Volk der Geschäfts- und Arbeiter-Weiber sammt den Händlerinnen in die Räumlichkeiten des Marktes zugelassen werden! Selbstverständlich haben die bürgerlichen Kollegien diesen lächerlichen Antrag rundweg abgelehnt.

Ein ungewöhnlicher Silberf. Der Leuchtturmwärter Ulisse Jachela in Campo auf der Insel Elba sing in der vorigen Woche auf dem Leuchtturm eine milde Schwalbe, an deren rechtes Bein ein Zettel angebunden war. Er wickelte das Papier auf und las folgende, mit Bleistift geschriebene Worte: „Porto Longone, 14. Mai 1905, Nachm. 3 Uhr. Diese Schwalbe kam ins Krankenhaus der Sträflinge hereingeslogen. Ich lasse sie wieder frei und binde der Schwalbe diesen Zettel an den Fuß. Und wer diesen Zettel findet und ein Werk der Barmherzigkeit thun will, indem er mich aus meinem Elend zu befreien sucht, der sende eine Bittschrift an Se. Excellenz den Justizminister oder an den König, um meine Vagnabigung zu erwirken. Denn ich bin unschuldig zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden und bin schon seit 20 Jahren in diesem Grabe, nämlich seit dem 16. April 1885. Ich heiße Bruno Cataldo aus der Gemeinde San Cataldo.“ Der Leuchtturmwärter beeilte sich, diese Bittschrift aus dem Zuchthaus dem Unterpräfekten von Porto Ferro zu überbringen, der den Zettel sogleich nach Rom sandte. Der Vorfall erweckt lebhaftes Interesse. Das Publikum ist geneigt, den unter so romanhaften Umständen laut gewordenen Anschuldigungsbekundungen des armen Bruno Cataldo Glauben zu schenken, und der Justizminister wird wahrscheinlich Veranlassung nehmen, über den Prozeß Cataldos Erhebungen anzustellen.

Von der japanische Theeceremonie gibt der Maler Eduard Cuenel im neuesten (9.) Heft der Oktav-Ausgabe von „Meer Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) in einer Plauderei „Besuch in einem japanischen Privathause“ eine amüsante Schilderung. „Als O. Hiro San ihre Arbeit beendet hatte“, erzählt der Maler, „fragte sie mich lächelnd, ob „meiner Gnaden“ ein „gnädiges“ Schälchen Thee gefällig sei. Und nun sah ich zum ersten Male die berühmte „Theeceremonie“. Jeden Tag bekam O. Hiro San zwei Stunden lang Unterricht in der Kunst der Theeceremonie, und ich ließ mir sagen, daß man zwei Jahre brauche, um sie sich anzueignen. Die Ceremonie begann also: Die „Nesam“ brachte ein eisernes „Hibachi“ mit glühenden Kohlen herein, es wurde ein eiserner Kessel auf das Feuer gestellt und dann kam eine Bronzebüchse mit gepulvertem Thee, der wie grüner „poudre de riz“ aussah, eine mit blauen Störchen bemalte Porzellanischele, ein kleines, aus zerpfiffenem Bambus hergestelltes Gerath, das wie ein Eierquirl aussah, und ein kleines rundes hölzernes Schöpfgefäß mit sehr langem, dünnem Stiel. Dieses Schöpfgefäß wurde in einem bestimmten Winkel auf den eisernen Kessel gelegt. Die Theeceremonie ist eine sehr förmliche Sache, und, soviel ich ausfindig machen konnte, bestand die Kunst hauptsächlich in den tautamaischen Bewegungen der Wirthin.

beim Bereiten und Servieren des Thees. Mir wurde mein Platz rechts neben dem „Gibachi“ angewiesen, und ich mußte meine Hände mit fest geschlossenen Fingern auf meine Schenkel legen, als ich auf meinen Haden wie ein weißer Buddha dasaß. Nun trat O Hiro San ein und durchmaß langsam in gerader Linie das Gemach bis zur entgegengesetzten Seite des Gibachi, ließ sich in jäher Wendung auf die Haden nieder und bewegte sich auf das Feuer zu, wo sie niederhielt und mir eine tiefe Verbeugung machte. Mit einer langsamen und einstudierten Bewegung der Hände öffnete sie die Bronzebüchse, that etwas von dem Theepulver in die Schale, setzte den Dedel wieder auf die Büchse und schöpfte dann mit dem langgestielten Schöpfer etwas heißes Wasser in die Schale; nachdem sie nun den Schöpfer wieder genau in seine vorige Lage zurückgebracht, nahm sie den Bambusquirl und quirlte mit ihm das Wasser und den Thee durcheinander, bis eine grüne Paste daraus entstand. Darauf trat der Schöpfer wieder in Thätigkeit, es wurde diesmal die Schale mit Wasser gefüllt und der „gnädige Herr Thee“ war fertig. Wieder eine tiefe Verbeugung! Die Schale in beide Hände mit steif ausgestreckten Fingern nehmend, setzte sie sie auf ein zierlich lackirtes Tablettchen, ergriff darauf dieses mit beiden Händen und bot es mir mit steif und starr ausgestreckten Armen dar. Ich machte es beim Entgegennehmen des Thees genau so, erfaßte die Schale mit beiden Händen und aneinander gelegten ausgestreckten Fingern, brachte sie langsam an meine Lippen und trank den Thee auf einen Zug aus. Darauf setzte ich das Gefäß auf das mir entgegengehaltene zierliche Tablettchen und machte eine tiefe Verbeugung. Ihr folgte eine gleiche von seiten O Hiro Sans. Sie stellte dann automatisch die Schale beiseite und begann ein neues Gebräu für meinen Wirth. Das war die Theeceremonie. Es mag dabei noch manche feine Bewegung vorgekommen sein, die ich in meiner Unwissenheit überfah, doch wurde mir eines nicht klar, wie man zur Erlernung der Theeceremonie, anmuthig und korrekt wie sie ist, mindestens zwei Jahre gebrauchen muß!

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Das „Gedelfon“, das von Herrn W. Hedel u. S. in Viebrich erfundene neue Orchesterinstrument, errang während der Anwesenheit des Kaisers in unserer Stadt neue Erfolge. Es wurde dem kunstsinigen Monarchen gelegentlich einer Aufführung der „Tell-Ouverture“ durch die hiesige Militärkapelle der Achtziger unter Leitung des Kapellmeisters Gottschalk im Schlosse bei einer Uchmusik vorgeführt und erregte durch seine prächtige Klangfarbe allerhöchsten Beifall. — Des weiteren fand das Instrument im Kgl. Theaterorchester Verwendung (zugleich auch eine kleinere Abart desselben) bei der Aufführung des Ballets „Coppelia“, wofür es Prof. Schlar, in bewusster Förderung dieser orchestralen Neuerrichtung, in seiner ergänzenden Musik zu den im dritten Akt eingelegten serbischen Nationaltänzen anwandte. Die elegische Klangfülle des tiefen Instruments sowie die schöne Schalmeistimme des hohen fanden hier die Aufmerksamkeit und Anerkennung aller Sachverständigen, so daß in diesen Neuschöpfungen der auf diesem Gebiete schon von H. Wagner als unfehlbar anerkannten Firma W. Hedel eine wirkliche und dankenswerthe Bereicherung der Farbenpalette des Orchesters erprobt ist.

Rheinisch-Westf.

Handels- und
Schreiblehr-Anstalt,
Wiesbaden,

Vom 1. Juni ab: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstr.
Unterrichts-Institut
I. Ranges



für
Damen und Herren

in
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse. 6397

Prospekte kostenfrei.

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

3979

Mechger-
gasse 3. Wiesbadener Emaillier-Werk, Mauer-
gasse 12

Garten-Schläuche,

nur allerbeste Qualitäten, sowie sämt-
liche Zubehörtheile, wie:

Strahlrohre, Schlauchwagen,
Rasensprenger etc. etc.

Grösste Auswahl! 2124
Vorteilhafteste Bezugsquelle!

Telephon 227. P. A. Stoss,

7. unussstrasse 2.

Gummifabrikate.

Westend-Konsum,

Nordstraße 29,

Nordstraße 29,

offert, täglich frisch, zu billigsten Markt-Tagespreisen,
alle Sorten

Obst und Gemüse,

sowie Kolonialwaren, Butter, Eier etc. nur erster
Firmen, Petroleum per Lit. 15 Pfg., pr. magnum-bonum
per Kumpf 28 Pfg., neue Italiener Kartoffeln, per Pfund
10 Pfg., Flaschenbier. 2171

D. Thompson's Seifenpulver

gibt

ohne Bleiche
weisse Wäsche.

Mittel-
kleine
Bruck-
Hoch-
Aufschlag-
bei

Eier

per Stück 5 Pfg.,
" " 4 1/2 Pfg.,
" " 4, 4 1/2, 5 Pfg.,
" " 2 Pfg., 7 Stück 10 Pfg.,
" Schoppen 40 Pfg.,

J. Hornung & Co., Gärtnergasse 3. 2086

Allen Freunden, Nachbarn und Bekannten bringe hier-
mit mein Lager in

Cigarren, Cigaretten und Tabaken

verbunden mit

Weinhandlung

in empfehlende Erinnerung

1714

Ernst Renz,

Schwalbacherstrasse 31, Ecke der Wellritzstrasse.

Großer Kartoffel-Abichlag.

Neue Italiener von frisch eingetroffenem Waggon

per Pfd. 10 Pfg., per 100 Pfd. Mt. 8.25.

In magnum-bonum, per Kumpf 26 Pfg., per Ctr. Mt. 3.25

Karl Kirchner, Rheingauerstraße 2.

Telephon 2165.

2886